Im Schatten des Feuers

Guten Gruß!
Ich möchte heute mein Können anhand des Fantasy-Romans auf die Probe stellen, der auf meinem Schreibtisch liegt. Er ist nicht fertig gestellt und natürlich an vielen Ecken und Kanten noch Verbesserungswürdig – doch gerade deswegen bin ich mit ihm hier.
„Im Schatten des Feuer“, kurz „ISdF“, soll mein Erstlingsroman werden. Ich schreibe seit einer unbestimmten Zeit daran, da ich es zu Anfang nicht ernst nahm und datierte. Das älteste Datum, dass ich jedoch halte, schreibt den 27. Juli 2009.

Hier eine kurze Info. Doch Achtung, Spoiler-Gefahr!
Dieser Inhalt berichtet, was meinem Roman die Fantasy-Fesseln auferlegt. Es verrät jedoch einen essentiellen Inhalt, den ihr sonst erst etwas später erfahren würdet.
Es schadet der Qualität des Textes nicht, das alles hier zu wissen, aber ich empfehle, es nach dem Textauszug zu lesen, den ich euch unten geben werde.

Die Geschichte "Im Schatten des Feuers" beschäftigt sich aus dem Bereich aller Fantasy-Wesen nur mit dem Werwolf; 'mein' Werwolf jedoch ist seine eigene Art und wird in seiner Heimat, einem Teil meiner Welt, nicht nur als Gestalt, sondern auch als eigenständiges Volk, als Lebensart und als 'Religion' verstanden. Er ist nicht der typische Schlächter, wie es ihn sonst gibt. Stattdessen sind eben diese Schlächter „abtrünnige“ Wesen, die sich auf das Böse eingelassen haben. Üblicherweise existiert die so genannte 'Bestie' in allen Werwölfen, wie auch die Verlockung, ihr nachzugeben. Dennoch sind alle Werwölfe standardmäßig beherrscht und keine wütenden Tötungsmaschinen. Allerdings sind sie sehr wohl an den Vollmond gebunden: Es ist ihnen nicht möglich, ihre Gestalt nach Belieben zu wechseln, und selbst wenn einige dem Vollmond für eine gewisse Spanne widerstehen können: Haben sie einmal den Wolf herausgelassen, können sie ihn erst nach dem Untergang des Mondes abschütteln.
Um es, als letztes noch einmal zu betonen: Auch in ihrer Gestalt als Wolf sind sie nicht Untertan ihres Instinktes. Wenn sie Töten, dann weil sie es wollen, nicht, weil ihre Gestalt sie dazu zwingt.

Zuerst will ich für euch nur meinen Prolog hergeben, einen Text, den ich schon so oft umgeschrieben habe wie nichts anderes in meinem Leben. Und noch immer finde ich einzelne Worte und stellen, die mir nicht gefallen. Da viele Augen mehr sehen als vier, die meinigen und die meiner Beta-Leserin, biete ich euch nun die Chance, daran teilzuhaben.
Auf eines, darum bitte ich, sollte allerdings Rücksicht genommen werden: Die im Prolog erscheinende Figur ist *nicht* der Protagonist des gesamten Romans. Ihn für den Einstig zu wählen ist Absicht. Es lässt allerdinsg keine Widersprüche beim Lesen auf, sollte ich die Fortführung der Geschichte hochladen.
Und nun, nachdem ich euch mit meinem Geschwafel genug zu Tode gelangweilt habe:

Viel Spaß!
LG~
Daodras

Im Schatten des Feuers
Prolog

Etirôn war kein schlechter Mensch, doch er musste sehr viel Schlechtes tun, damit am Ende Alles wieder gut werden konnte.
So sah er es jedenfalls. In Wirklichkeit war Etirôn schon seit langem ein schlechter Mensch, denn er hatte

Im Schatten des Feuers

sich absichtlich der Bestie in seinem Inneren unterworfen, um die Macht nutzen zu können, die sie ihm versprach.
Der Preis jedoch, zu dem diese Macht erkauft wurde, war gewaltig. Etirôn hatte die Kontrolle und dadurch sowohl seine Frau als auch zwei seiner Kinder und schließlich sein altes Leben verloren. Seine verbliebene Tochter lebte seit dem bei seinem Vater, der sie ihm gestohlen hatte.
Es hätte sein Vater sein sollen, den die Bestie an jenem Tag geholt hatte. Dann wäre es für Etirôn niemals so weit gekommen. Er hätte ein bescheidenes kleines Leben mit seiner Tochter führen können. Dank seinem Vater kannte sie heute nicht einmal seine Stimme. Sie war mit einer Lüge aufgewachsen und kannte weder ihre wahre Bestimmung, noch wusste sie um das Vermächtnis ihrer Ahnen.
Dafür würde er Rache üben. Etirôn würde um seine Tochter kämpfen, um ihr das Leben zu bieten, das sie wirklich verdiente, das nur er ihr bieten könnte.
Etirôn hasste aus tiefster Seele. Er wusste allerdings nicht, auf wen genau dieser Hass gerichtet war, denn sein Groll war so groß, dass er allen Menschen gleichzeitig gelten musste. Siebzehn Jahre hatte Etirôn wegen ihnen in Gefangenschaft verbracht, nachdem der König des Landes ihn für einen niemals begangenen Mord aus dem Land verbannt hatte.
Man hatte ihn vor ein Gericht gebracht, ihn in aller Öffentlichkeit vor dem Volke zur Schau gestellt. Denn wie ein ordentliches Verfahren war es allerdings niemals gedacht gewesen. Etirôn hatte zwar versuchen dürfen, seine Unschuld zu beweisen, aber wer hätte ihm schon geglaubt? Niemand würde den Worten eines Mörders, eines Monsters mehr Gewicht verleihen als denen eines geliebten Königs. So hatte niemand versucht zu erfahren, was tatsächlich geschehen war. Ohne die Unterstützung des Volkes war er schuldig gesprochen worden. Er war zerstört worden, weil sie alle ihn verraten hatten.
Bis an diesem Tag hatte ihn das ganze Land verehrt. Er war nicht einfach irgendeine Person gewesen. Er war der rechtmäßige Thronerbe, da der König kinderlos und Etirôns Vater des Königs Bruder war. Das machte Etirôn, den Neffen des Herrschers, zum nächsten König des Landes. Und er wäre ein guter König geworden. Stets war er bejubelt worden, allgemein galt er als ehrenhaft, dem Volk nah, gerecht und weise.
Nun warfen sie ihn jedoch einfach hin wie einen nassen Schwamm, stießen ihn von sich wie eine ansteckende Krankheit, vergaßen die Person Etirôn, als sei dieser gestorben. Alles, was sie sahen, war Rôn'Ári, die Bestie, die in seinem Inneren schlummerte. Jenes Kreatur, welche nur ein einziges Mal die Kontrolle über ihn gehabt hatte.
So wurde er von seiner Tochter getrennt, in einem tiefen Bergtal verschlossen und dessen einziger Ausgang zugeschüttet. Seine Tochter war ihm gestohlen worden, seine Vergangenheit war ihm gestohlen worden. Nun versuchte sein Vater ihm auch seine Zukunft zu nehmen, indem er seiner Tochter nur eine Seite der Medaille zeigte: Das Böse.
Ganz Thuranda hatte ihn sich damals zum Feind gemacht; heute hatten sie teuer dafür bezahlt: Das Reich war durch seine Hand gefallen, denn der König lag in seinem eigenen Blut. Mehr noch, er würde das Volk seinen Zorn spüren lassen, würde ein grausamer Tyrann werden. Selbst nachdem Etirôn seinen eigenen Onkel getötet hatte, hatte er keine Reue verspürt. Das gewöhnliche Volk, das ihn ebenso verstoßen hatte, würde von ihm genauso wenig mit Gnade belohnt werden. Er hatte mit niemandem Mitleid, der sich zwischen ihn und seine Tochter stellte.
Während seiner Flucht aus dem Palast in Telfena sah Etirôn gedankenverloren in den Himmel. Nach siebzehn Jahren Gefangenschaft war er entkommen. Jetzt war er endlich frei. Sein einziges Bestreben würde ab sofort darin bestehen, seine Tochter zu finden und sein Werk zu vollenden. Bis auf das hatte er bekommen, was er wollte.
Den ersten Teil seiner Rache.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).